

Die Pfarrerfamilie Roseli und die Roselische Bibliothek [Fortsetzung und Schluss]

Autor(en): **Hartmann, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): - **(1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-396426>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Pfarrerfamilie Roseli und die Roselische Bibliothek.

Von Direktor B. Hartmann, Schiers.

(Schluß.)

Es mag uns heute an Willis Ausdrucksweise manches befremden, als Ganzes ist's ein gewaltiger Brief, der übrigens beweist, wie der Mystiker Willi nun die Sprache Herrnhuts spricht. Der durch den Tod seines Vaters vereinsamte Roseli hatte offenbar den Churer Pfarrer zu seinem Berater und Seelsorger gemacht. Es war ihm schmerzlich, ihn schon im folgenden Jahre zu verlieren. Aber nun mehrten sich die Besuche der herrnhutischen Reiseprediger, und die wußten bald, was sie an Roseli hatten: einen ebenso überzeugten wie taktvollen Anhänger.

Leider stehen dem Verfasser die herrnhutischen Reiseberichte nicht zur Verfügung. Dort könnten wir erkennen, was allmählich die Station Klosters bedeutete. Einige Besuche nennt Roseli in seinen Notizen mitten unter Berichten über den König von Spanien und die Republik Genua. Der Reisebruder Cranz, dessen Bericht in Graubünden seit J. A. v. Sprecher so bekannt ist, wird seltsamerweise nicht genannt, wohl aber die Brüder Macrait, Layriz und Klawe. Dann erscheint ein Pfarrer Beyer aus Heidelberg, begleitet von Zunftmeister Loretz in Chur, der später ganz nach der Herrnhuter Kolonie Neuwied zog und dort gestorben ist. Weiter werden Besuche registriert von Pfr. Paulus Kind, Pfr. Seelmatter aus dem Toggenburg, alles wo nicht Herrnhuter, so doch Angehörige der großen Pietistengemeinschaft, die sich damals über ganz Nordeuropa ausbreitete. Man erkennt deutlich: Klosters wird — neben Celerina — zum Mittelpunkt der brüderischen Bewegung. Dies geschieht in den fünfziger Jahren. Es ist sicher kein zufälliges Zusammentreffen, daß Roseli in diesen Jahren sein etwa zehn Jahre unterbrochenes Tagebuch wieder aufnimmt. 1760 die 5. May heißt es: „Nicolaus comes de Zinzendorf mundo huic valedixit ante meridiem hora 10. sepultus fuit die 16. May. Der Leichenconduct bestehnde aus 2100 Personen, 32 Ordinarii oder Diaconi waren da.“ Wie dann 1783

der Reisebruder Benjamin Macrait in Königsberg stirbt, wird mit gleicher Liebe darüber berichtet: „Er ist in denen 50-er Jahren einigemal hier gewesen und war dem seligen Herr Andris Marugg zum Segen.“

Bei aller Wärme weiß indes Roseli, daß die herrnhutische Frömmigkeit nicht jedermanns Sache ist. Das bewahrt ihn vor einem fehlerhaften Verhalten gegenüber seiner Gesamtgemeinde. In ein Exemplar der Londoner Reden Zinzendorfs von 1746 schreibt er:

Der Graf von Zinzendorf ist in der Tat ein Mann,
den mancher heutzutage nicht genug begreifen kann,
an dem mit Lästern auch mancher sich vergeht.
Wer Lieb und Klugheit hat, schweigt, bis er ihn versteht.

judicium Anonymi.

Seltsamerweise schweigen die Roselischen Notizen ganz über das Konventikel der herrnhutisch Erweckten, das in Klosters während seines Pfarramts bestand. Wir haben aus den Herrnhuter Akten bestimmte Kunde davon, wissen auch, daß der Mittelpunkt dieser Gemeinschaft ein Kleinbauer oder gar Knecht namens Niggli war. Doch vernehmen wir davon aus dem oben genannten Brief des Pfarrers J. Janett aus Astrachan vom Jahr 1780. Da läßt der Schreiber u. a. auch den Nickle grüßen und die Anna Stina, wohl eine Magd. Ohne Zweifel handelt es sich hier um den Laienprediger Niggli, die Seele der brüderischen Laiengemeinschaft in Klosters, und wenn nicht alles trügt, stoßen wir im Roselischen Nachlaß noch auf zwei Dokumente der religiösen Wirksamkeit dieses Mannes. Das eine ist eine Art von geistlichem Testament, das Roseli in einem seiner Schreibbücher mit folgenden Worten einführt: „Anno 1790, die 13. oder 12. Februar hat die Base Urschla Niggli dorten im anderen Hauß beim Kamin auf der Lauben eine kleine Schrift des sel. Hans Niggli in Quisquiliis gefunden, welche würdig gehalten, hier einzuschreiben.“ Endlich aber fand sich unter den Roselischen Notizbüchern eines, das in Aufmachung und Handschrift durchaus aus dem Rahmen fällt. Mit ungeübter Feder wird da in großer Breite und Gründlichkeit das religiöse Erlebnis einer durch ihren Heiland erlösten Seele beschrieben. Es ist eher der Stil des Altpietismus, als der frohe Ton der Brüdergemeinde. Nichts Originelles, aber fesselnd durch die Energie

weniger stets wiederkehrender Gedanken. Wir halten dafür, das sei Niggli's Bekenntnisbuch, das Roseli zugleich mit seinen eigenen Notizbüchern treu verwahrte.

Übrigens war Hans Niggli nicht der einzige Prätigauer Laienprediger jener Zeit. Bedeutender nach außen und innen war Landammann Jacob Hartmann in Luzein, der recht eigentlich zum Seelsorger des Luzeiner Berges wurde, ein Konventikel leitete, Krankenbesuche machte und von den Herrnhuter Reisebrüdern außerordentlich geschätzt wurde. Auch er trat übrigens in direkte Beziehung zu Roseli. Dazu heiratete Roseli's Bruder Christian, damals Pfarrer in St. Antönien, 1762 die Tochter dieses ebenso frommen wie lebenskundigen Mannes.

In diesen Konventikeln der Erweckten wurden die Gemein-Nachrichten von Herrnhut gelesen, die Gemeindegebete gesprochen und wohl auch aus dem Brüdergemeinde-Gesangbuch gesungen. Besonders wichtig sind die Gemein-Nachrichten, die der alternde Roseli nicht nur liest, sondern in seinen Kopialbüchern eifrig exzerpiert. Man ist dann allerdings etwas erstaunt, daneben verhältnismäßig so wenig vom inneren Leben seiner eigenen Gemeinde zu erfahren. Fast möchte man vermuten, daß ihm für das, was ihn im Tiefsten bewegte, in seiner Heimat doch nur begrenztes Verständnis entgegengebracht wurde. Auch war ja eben in den siebziger Jahren die Herrnhuterbewegung in Graubünden zum Stillstand gekommen. Wohl hörten die Anfeindungen allmählich auf trotz dem unfreundlichen Volksbeschluß von 1778, aber, wie Wernle richtig bemerkt, nicht aus Toleranz, sondern aus anhebender Gleichgültigkeit. Im Churer Rheintal draußen hatte sich gleichzeitig ein anderes geistiges Zentrum gebildet, der Kreis um Martin Planta und Ulysses v. Salis, in dem die Aufklärung unversehens den Pietismus als Bildungsträger ablöste und ein feinerer literarischer Geschmack die Sprache Herrnhuts verdrängte.

Johannes Roseli fängt in seinem entlegenen Klosters an, ein alter Mann zu werden, und versteht die neue Zeit nicht mehr. Um so fester scheint er den Reichgottesgedanken der Brüdergemeinde zu erfassen, der ihn hinausträgt weit über die Grenzen seiner Heimat. Die besondere Freude seines Alters sind sichtlich die Bündner Brüder, die durch Vermittlung Herrnhuts als Prediger zu den deutschen Kolonisten ins russische Wolga-

gebiet zogen, Pfarrer J. Janett in Utsolicha, Pfarrer Hartmann von Moos in Katharinenstadt und endlich der St. Antönier Pfarrer Catani in Norcka, dessen merkwürdiger Reisebericht aus dem älteren Sammler sowie einer Separatausgabe von 1787 bekannt ist. Dazu kommen die Brüder Lorez von Chur und der jüngere Daniel Willi.

Über Catani schreibt er: „1784 bekam Herr Joh. Baptista Cataneus die Vocation nach Norcka (an der Wolga) in Astrachan zu 2 Colonieen reformierter Pfälzer oder Teutschen, welche von 285 Familienväter und von der russisch-kayserlichen Statthalterschaft unterschrieben ware. Duvernoy zu Basel besorgte die Vocation des norckischen Kirchspiels. den 28. April nahm Catani von seiner Mutter, Schwester etc. zu Lavin Abschied, den 4. May st. v. packte er seine Equipage in St. Anthoni ein mit der schönen Losung Luc. 8, 48. den 5. May 1784 hielt er seine Abschiedsrede in St. Anthoni über Joh. 3, 16. Hatte dorten den Kirchendienst 12 Jahr in Gnade und Segen versehen. den 7. Maj verreiste er aus Graubündnerland. Er wandte sich an den Grenzen desselben noch einmal um und segnete es von ganzem Herzen. den 10. kam er in Augsburg zu Herr Castelli (ein Bündner). Sein Herr Schwager Thomas, dessen Gesellschaft er biß dahin genossen, nahm seinen Weg von dorten durch Böhmen nach Herrnhut.“ Den 3. August endlich langte er in Norcka an und am 7. August „kam seine Frau mit einem Söhnlein glücklich und ring nieder“. Auf der Reise hatte er sechs Kinder von 13 bis 2 Jahren bei sich.

Soviel von Roselis regstem Anteil am Schicksal der Bündner Prediger in Rußland. Kommt dann ein Brief aus der Ferne, etwa an Pfarrer Thomas in Grüşch, so wandert er nach Klosters und wird dort vom alten Roseli getreulich exzerpiert oder gar abgeschrieben. Daß diese rege Teilnahme an dieser Reichgottesarbeit in der Ferne seine Predigttätigkeit in Klosters stets neu befruchtete, ist selbstverständlich.

Auffallen muß es, daß in den Aufzeichnungen Roselis fast jede Spur der schweren Kämpfe fehlt, die in der rätischen Synode und im Bündner Volk während der siebziger Jahre um die herrnhutische Lehre stattfanden. Sicherlich hat er mitgestritten und mitgelitten, doch fehlte ihm, wie oben erwähnt, jede Anlage zur Zänkerei und vor allem jede Spur von persönlicher

Gehässigkeit. Es verlautet nicht einmal ein böses Wort über den Serneuser Pfarrer Cazin, der ihm seinen Crucifixus an der Orgel abgesprochen hat, und in all seinen nachgelassenen Notizen findet sich kein unschönes Urteil über Zeitgenossen. Kindlich in ihrer Kurzsichtigkeit ist dann die Freude, mit der der alte Roseli drei Jahre vor seinem Tod Notiz nimmt vom sonst berück- tigten Wöllnerschen Edikt 1789, in dem Friedrich Wil- helm II. von Preußen der Brüdergemeinde volle Duldung ein- räumt, daneben aber jede freiere Regung der Aufklärung zu unterdrücken sucht: Eigenhändig schreibt er's ab vom ersten bis zum letzten Wort. Er wußte gut genug, daß es auch nach Graubünden herüberwirken werde, und hatte nur Verständnis für seine Anerkennung der Herrnhuter. Wahrscheinlich kannte er überhaupt nur diesen Teil der Wöllnerschen Gesetze. Im Kampf um die Herrnhuterlehre in Graubünden ist auf beiden Seiten ge- sündigt worden; wir wollen aber nicht vergessen, daß er letzten Endes ein Teilstück war von jenem größeren Kampf um allge- meine religiöse Duldung. Die Aufklärung hat ihn zum Abschluß gebracht, aber die Pietisten hatten ihr den Weg bereitet. Es gibt unter Roselis Notizen mehr als eine, die in diesem Sinne tönt: „Das wäre die Hauptsache nicht, daß man sich zu der oder jener Religion bekennt, sondern, daß man ein durch Jesum von Sünden seliggemachter Sünder sey, wahrhaftig an ihn glaube und ihn über alles liebe und ihm nachfolge.“ Wer aber so spricht, vertritt nicht das Gewesene, sondern das Kommende.

Wenn es sich überhaupt — nach allem Gesagten — noch darum handeln könnte, Roselis persönliches Glaubensbekenntnis hervorzuheben, so wüßte ich nichts Besseres als den Hinweis auf eine handschriftliche Eintragung, die er mit Datum 21/2 Jahre vor seinem Tode in eines seiner vielen Bücher machte. Es ist ein Liedervers aus dem Brüdergesangbuch, den man an dieser Stelle nicht ohne Ergriffenheit liest, und heißt:

O, Du, an den ich glaube
 und den mein Geist umfaßt,
 der Du im Erdenstaube
 für mich gelegen hast:
 auf Dein Verdienst und Leiden
 vertrau ich ganz allein,
 darauf werd ich einst scheiden
 und ewig bey Dir seyn.

Wir haben keine Ursache, anzunehmen, daß Roseli ein großer Theologe gewesen sei, trotzdem er wohl allmählich – vielleicht mit Ausnahme von seinem gelehrteren Zeitgenossen Rosius a Porta – über die größte Bündner Pfarrerbibliothek verfügte. Dazu war seine theologische Schulung doch zu knapp gewesen und außerdem war sein Wesen durchaus praktisch gerichtet. Man vermißt in seiner ganzen Bildung eine gewisse Geschlossenheit, die das Ergebnis tieferer Schulung zu sein pflegt – allerdings ganz und gar nicht in seinem Charakter und seiner persönlichen Frömmigkeit. Seine Berufsauffassung läßt sich kaum besser charakterisieren als mit den Worten des Herrnhuter Bruders Reichel, die Roseli nicht lange vor seinem Tod in eines seiner Sammelbücher einträgt:

„So lange das Herz unserer Kirchkinder noch ferne von Jesu ist, so gewinnen wir nicht das Geringste, wenn wir uns gleich noch so viele Mühe geben, ihre Begriffe aufzuklären. Sie kommen in ein aufblühendes Wissen und werden hoffärtig in ihres Herzens Sinn und sind hernach von dem Wege des Lebens noch viel weiter entfernt, als zuvor, da sie ihren Gottesdienst in Einfalt und Unwissenheit taten, so gut sie es verstunden. Darum glaube ich, daß das Beste und Heilsamste ist, nur immer auf ihr Herz zu arbeiten, und die Catechismuswahrheiten, welche sie gelernt haben, und die Lieder, welche sie singen, ihnen mit Kraft und Nachdruck zu Gemüte zu führen und ihnen die gottesdienstlichen Handlungen, welche sie tun, recht groß und wichtig zu machen.“

So war er. Das war seine Stärke und seine Begrenztheit. Es ist klar, daß die neue Zeit, die in den Jahren seines Alters von allen Seiten hereinbrach, auch vor einer so treuen und im Grunde ja durchaus richtigen seelsorgerlichen Gesinnung nicht Halt machen konnte. Doch hat der Roselische Geist in seiner Gemeinde lange nachgewirkt, und nicht nur in der Verzierung der holzgetäfelten Bauernstuben mit ungezählten gehaltvollen evangelischen Inschriften, die er allem Anschein nach auch in der ornamentalen Ausführung beeinflusste. Es zeigte sich unter anderem auch darin, daß man seinen Freund und Gesinnungsgenossen Pfr. Thomas von Grusch zur Nachfolge berief, nachdem die Pfarrei einige Jahre keine dauernde Besetzung gefunden hatte. Daß ihm die Gemeinde das Bürgerrecht schenkte, war ihm

noch eine wohlthuende Belohnung seiner Treue. Mit Vorliebe nennt er sich für den Rest seiner Jahre Bürger von Süs, Davos und Klosters. Und endlich weiß J. A. v. Sprecher zu berichten, daß bei seinem Hinschied den 24. April 1793 die ganze Gemeinde Trauerkleider anlegte.

Über seine N a c h k o m m e n ist nach folgendes beizufügen. Fünf Kinder hatte Johannes Roseli II, zwei Söhne und drei Töchter. Der Sohn Samuel starb im Kindesalter, Joh. Peter überlebte den Vater, hat aber keine Leibeserben hinterlassen und ist nie hervorgetreten. Dann waren drei Töchter, Anna, Maria und Serena. Die älteste, Anna, scheint unverheiratet geblieben zu sein, jedenfalls ist sie als 45jährige Jungfer Anna Roseli im Elternhaus anwesend, wie der Vater 1793 stirbt. Vom Sterben der jüngsten Tochter, Serena, haben wir bereits berichtet. Ihre Ehe mit Präzeptor Christian Graß in Klosters dauerte nur ein Jahr (gestorben 1781). Die ganze Familie aber überlebte die mittlere Tochter, Maria Roseli, die sich 1781 mit Bundslandammann Rudolf Ambrose (Brosi) in Klosters vermählte. Ihre einzige Tochter Serena heiratete 1805 den uns bereits bekannten Landammann Nauli Rofler in Schiers, und bei ihr auf dem Kapitelhof gegenüber der Schierser Kirche hat die letzte Trägerin des Klosterser Roseli-Namens die älteren Tage verbracht. Wie dann Maria Brosi-Roseli am 4. März 1840 fast 89jährig starb, schrieb der damalige Schierser Pfarrer Peter Flury ins Kirchenbuch: „Matth. 5, 7. Sie war eine ächte Mutter der Armen in der Nähe und in der Ferne. Auch nach ihrem Hinschied blieb sie es, denn sie hinterließ 1000 Gulden zum Besten der Armen, nämlich 500 fl. für Schiers und 500 fl. für Klosters. Möge es dem Schreiber dieses glücken, so selig und würdig im Glauben zu scheiden, wie sie!“

So klang es aus nach der alten Roselischen Tradition, die 50 Jahre früher Pfarrer Minar beim Hinschied des jüngeren Johannes Roseli im Klosterser Kirchenbuch in die Worte faßte: „Er tat Gutes und ward nicht müde.“

Von seinen Brüdern haben wir oben Christian Roseli kennengelernt (geboren 1730), der ebenfalls Pfarrer wurde und 1758 die Pfarrei St. Antönien bezog. Nicht nur durch seine kurze Ehe mit Landammann J. Hartmanns Tochter war er ein eifriger Herrnhuter. 1768 protestiert er mit 19 andern Synodalen gegen

die Verdammung Zinzendorfs mit der Beifügung: „omnes et singulos errores sanctae scripturae et confessioni Helveticae contrarios etiam ego, sicut caetera membra venerandae Synodi detestor, personas autem, quibus errores imputantur, non damno, sed Deo, cordum scrutatori et iudici omnium relinquo.“ — Er wechselt öfter seine Pfarreien, ist 1762 in Süs, 1763 in Schuders, 1764 in Andeer, 1768 in Furna, 1771 in Valzeina und 1784 in Arosa, wo er gestorben ist. An die Bedeutung seines Bruders Johannes hat er bei weitem nicht herangereicht.

Dunkel ist das Schicksal des ältesten Bruders Jacob Roseli, der 1711 in Davos-Glaris geboren wurde und 1754 in Sils im Domleschg starb. Einige Notizen in Büchern der Roselischen Bibliothek lassen mich vermuten, daß er als Schullehrer wirkte und auch auswärtige Schüler annahm.

Der Bruder Balthasar, geboren 1717, stirbt 1739 in Korsika, vermutlich als Soldat.

Nur einer der Brüder überlebte Johannes, das ist Samuel Roseli, geboren 1726, gestorben 1795. Über seinen Beruf ist uns nichts bekannt.

Nach Christian Roseli ist nur noch ein Träger dieses Namens in die Synode aufgenommen worden, ein Jacob Roseli, recipiert 1759. Er amtet an allen möglichen Orten und hat der Synode durch seinen ungeordneten Lebenswandel viel Mühe gemacht. Auf dem Gnadenweg anvertraut man ihm 1804 noch die wenig begehrte Pfarrei Schuders, wo er 1807 sein verworrenes Leben beschließt. Über seine Verwandtschaft mit der erlauchten Pfarrerrfamilie Roseli, deren Spur wir verfolgten, haben wir keine Kenntnis. Jedenfalls hat er aus der Art geschlagen.

Schlufßbemerkung: Unsere Quellen sind im Lauf der Erzählung der großen Mehrzahl nach genannt. Was Handschriftliches von den Roseli vorhanden ist, befindet sich im Besitz der Herren Dr. und Pfr. Flury in Schiers, die uns nicht nur die Bibliothek, sondern auch sämtliche Manuskripte in sehr dankenswerter Weise zur freiesten Benutzung überließen. Eine Menge Daten über die in die Synode aufgenommenen Träger des Namens Roseli verdanke ich dem besten Kenner unserer Synodalprotokolle, Herrn Dekan J. R. Truog in Jenaz. An Gedrucktem kam außer J. A. v. Sprecher und Pfr. Munz nichts in Betracht als die für Graubünden so ausgezeichnet orientierte Geschichte des schweizerischen Protestantismus von Prof. Dr. P. Wernle.

Zwar enthält sie gerade in bezug auf die Familie Roseli einige Irrtümer, indem offenbar die viel benützten Brüdergemeindeakten die einzelnen Vertreter dieses Namens nicht deutlich auseinanderzuhalten vermochten.

Chronik für den Monat Januar 1926.

2. In Chur starb Spiritual Peter Alois Balzer. Er wurde am 20. Juni 1852 in Alvaneu geboren, absolvierte seine Gymnasialstudien am Kollegium Maria Hilf in Schwyz und an der Kantonsschule in Chur, seine philosophischen Studien in Eichstätt in Bayern. 1875 trat er ins Priesterseminar St. Luzi ein. 1877 wurde er ordiniert. Bis 1884 wirkte er als Pfarrer in Trimmis, übernahm dann den Katechetendienst im Institut Gutenberg bei Balzers. 1889 begab er sich nach Chicago, wo er während 18 Jahren als Kaplan und Katechet in einem großen Waisenhaus tätig war. 1909 kehrte er in die Heimat zurück, wirkte da zuerst wieder im Institut Gutenberg und seit 1920 im Marienheim in Chur. („Tagbl.“ Nr. 6.)

3. In Alvaschein starb Dr. med. Emilio Albrici. Er wurde 1875 am 21. September in Chur geboren als der Sohn des Bezirksingenieurs P. Albrici von Puschlav. Nach Absolvierung des Gymnasiums der bünd. Kantonsschule bezog er 1894 die Universität Zürich, wo er 1899 das medizinische Staatsexamen ablegte. Nach mehrjähriger praktischer Tätigkeit als Assistent in den Spitälern von Samaden und Aarau wurde er 1901 als Talarzt des Oberhalbsteins nach Savognin berufen. 1908—12 praktizierte er in Mesocco, 1912—15 in Samaden, seit 1915 wieder als Talarzt des Oberhalbsteins. Im Militärdienst bekleidete er zuletzt den Grad eines Oberstleutnants und wurde vom Bundesrat beauftragt, in Verbindung mit Oberst P. C. Planta von Zuoz die italienischen Gefangenenlager in Deutschland zu besuchen. („Tagbl.“ Nr. 3, 4 u. 7; „Rätier“ Nr. 5 u. 7; „N. Bd. Ztg.“ Nr. 6.)

In Chur wurde die Eröffnung des auch baulich stark erweiterten Töchterinstitutes Konstantineum gefeiert. Das Institut umfaßt eine höhere Töcherschule mit einem Vorbereitungskurs, einer Sekundarschule mit drei Klassen, einer Handelsschule in zwei Jahreskursen, ferner hauswirtschaftliche Kurse mit einem Haushaltungskurs von zehn Monaten und einem Handarbeitskurs für weibliche Handarbeiten, Kochen usw. Außerdem werden Freifächer erteilt, wie Musik, Malen, Stenographie, Maschinenschreiben und Abendkurse in verschiedenen Fächern.

In Ober-Entfelden (Aargau) fand die Erstaufführung des vieraktigen Dramas „Jenatsch und Lukretia“ von Gaudenz von Planta in Anwesenheit des Autors statt.